

Wilfried Ruff  
Perspektivenwechsel in Psychoanalyse und Religion

Forum Psychosozial

Wilfried Ruff

# **Perspektivenwechsel in Psychoanalyse und Religion**

**Reflexionen über  
ethische Fragen und Weltanschauungen**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe  
© 2017 Psychosozial-Verlag  
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen  
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19  
E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Bali: Hinduprozession, 1987. Fotografie © Wilfried Ruff  
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2648-4

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	11
Wie ich zu einem Breitband-Wissenschaftler wurde	

## ***I. Ethik***

<b>Werten – urteilen – entscheiden – verantworten</b>	23
Grundannahmen für eine psychoanalytische Ethik	
Die intrapsychische Repräsentanzenwelt	24
Ergebnisse der neueren Kleinkindforschung	26
Normierungen und Wertungen	28
Vom Wahrnehmen zum Wählen	30
Die Organisation des Urteilsprozesses	33
Literatur	38
 <b>Wozu wir eine Berufsethik brauchen</b>	 41
Abwägungen vor dem Be-Handeln	42
Die Menschenwürde als Richtlinie?	43
Das Besondere von Psychotherapie	45

Zwei Ethikansätze	46
Berufsethik als Regulativ	47
Beispiele von Grenzsituationen	48
Missbrauch von Macht in Psychotherapien	51
Literatur	53
<b>Individualität und Personalität im embryonalen Werden</b>	55
Die ethisch relevante Frage nach dem Zeitpunkt der Geistbeseelung	
»Simultane« oder »sukzessive« Beseelung?	56
Menschliches Leben als biologisches Phänomen	58
Menschliche Existenz als ontologische Wirklichkeit	59
Erbgut und Umwelt	62
Die Dynamik menschlichen Werdens	65
Individualität und Mehrlingsbildung	69
Möglichkeitsbedingungen für Personalität	71
Die Geistbeseelung im embryonalen Werden	74
Ethische Überlegungen	79
Literatur	82
<b>Abrahams Versuchung</b>	85
Verstehensansätze für ein ethisches Dilemma	
Der Glaube Abrahams	87
Ein zweifacher Konflikt für Abraham	88
Eine tiefenpsychologische Sicht auf Abraham	90
Die Versuchung als Krise	92
Vergleich der Glaubensprobe von Abraham und Ijob	93
Gott als Versucher zum Bösen?	95
Die Versuchung als Tötungswunsch	96
Die Versöhnung Abrahams	99
Literatur	101

<b>Scham, Schuld und Trauer</b>	103
Zum Umgang mit unserem Kriegs- und Nachkriegsleid	
Beschweigen aus Unfähigkeit zu trauern?	104
Demütigung und Beschämung im historischen Kontext	107
Sehnsucht nach Führung und Erlösung	110
Sechs Reaktionsweisen auf den Nationalsozialismus	112
Meinungsklima und öffentlicher Diskurs	118
Literatur	121

## ***II. Religion***

<b>Religiosität als schöpferischer Prozess</b>	127
Der schöpferische Prozess	128
Phase I: Motivation	130
Phase II: Verunsicherung und Leiden	130
Phase III: Krise	132
Phase IV: Neuer Entwurf	133
Phase V: Ausführung	133
Die Entwicklung von Religiosität als schöpferischer Prozess	135
Literatur	141

<b>Glauben und zweifeln</b>	143
Ein Deutungsversuch ihrer Möglichkeitsbedingungen	
Glauben als Prozess und Haltung	144
Analysieren und Glauben in ihrer Transzendenz	151
Narzissmuskonzepte als Erklärungsmodelle für Glauben	155
Glaubensfähigkeit und ihre Entwicklung	160
Auseinandersetzungen mit Glaubensvorstellungen	168
Literatur	171

<b>»Dein Glaube hat dir geholfen«</b>	175
Heilungskräfte des Glaubens in Psychoanalyse und Religion	
Eine Wunderheilung	175
Glauben in schizoider und depressiver Position	179
Eine Krankengeschichte	182
Literatur	189
 <b>Spiritualität im Alter</b>	191
Wie sind Spiritualität und Religiosität zu verstehen?	193
Was beinhaltet Spiritualität?	194
Spirituelle Praktiken	197
Wie kann Spiritualität beim Altern helfen?	199
Auswirkungen spiritueller Erfahrungen	202
Literatur	204
 <b>Konflikte religiöser Psychoanalytiker</b>	207
Konflikte im Selbstverständnis	208
Entwicklung von Identitätsanteilen	209
Identitätsanteile im Miteinander	210
Identitätsanteile im Konflikt	212
Relatives und absolutes Transzendieren	213
Störungen in Identitätsanteilen	216
Literatur	217
 <b>III. Psychotherapie/ Psychoanalyse</b>	
 <b>Offene und verdeckte Krisenverläufe</b>	223
Der Mensch vor der Krise	223
Der Mensch in der Krise	226

Krisensituationen	226
<i>a) Belastungen im innerseelischen Bereich</i>	227
<i>b) Belastungen im seelisch-körperlichen Bereich</i>	228
<i>c) Belastungen in der Beziehung zur Umwelt</i>	230
Erleben und Verhalten in der Krise	232
Krisenspezifische Lösungsversuche	236
<b>Der Helfer in der Krisensituation</b>	239
Motive des Helfers	239
Erleben und Verhalten des Helfers	241
Gefahr der eigenen Krise	244
Die Kompetenz des Helfers	246
Literatur	248
 <b>Hassen und Versöhnen</b>	 249
<b>Vom Gebrauch vorbelasteter Begriffe</b>	
Literatur	256
 <b>Das Fremde</b>	 257
<b>Anlass zur Verurteilung und zur Verführung</b>	
Das Fremde im Anderen	257
Eine Krankengeschichte	259
Reaktionen auf den fremden Anderen	261
Das Eigene im Fremden	264
Literatur	266
 <b>Wenn Väter ihre Söhne »opfern«</b>	 267
<b>Auswirkungen des Laios-Komplexes auf Ödipus und Isaak</b>	
Laios und Ödipus	270
Abraham und Isaak	276
Die Söhne	281
Literatur	285

<b>»Wer verliebt ist, ist demütig« (Freud)</b>	287
Übertragung und Widerstand im Lieben	
Kasuistik: Frau I.	287
Kasuistik: Frau U.	289
Liebe bei Freud	295
Nächsten- und Feindesliebe	298
Reife Liebe	299
Literatur	300
<b>Verzeichnis meiner wissenschaftlichen Arbeiten</b>	303

# Vorwort

## Wie ich zu einem Breitband-Wissenschaftler wurde

Geboren wurde ich wenige Tage vor der Zerstörung der baskischen Stadt Guernica durch die deutsche Legion Condor. Zwei Jahre später wurde meine Schwester geboren. Sprechen konnte ich erst mit drei Jahren, lesen schon zwei Jahre später. Wegen der Bombenangriffe auf die Stadt Bielefeld, in der mein Vater in einem Textilgroßhandel angestellt war, wurde meine Mutter mit meiner zwei Jahre jüngeren Schwester und mir 1943 nach Bad Liebenwerda, einer sächsischen Kleinstadt, evakuiert. Dort lernte ich in der ersten Grundschulklasse rasch Schreiben. So wurde ich zum Lieblingsschüler der mütterlichen Lehrerin mit dem unpassenden Namen »Fräulein Radau«. Doch starb am Geburtstag meiner Mutter Anfang 1944 mein Bruder – wenige Tage nach seiner Geburt – an einer Pneumonie. Währenddessen erkrankte ich schwer an Scharlach und wurde erst nach vielen Wochen ohne Antibiotika wie durch ein Wunder wieder gesund. Im Herbst 1944 wurde die Schule geschlossen, um Notunterkünfte für Flüchtlinge aus dem Osten zu schaffen. Zwar unterrichtete mich meine Mutter, eine eifrige Bücherkonsumentin, weiter. Doch blieb sie, die seit dem Tod meines Bruders für mehrere Jahre in Melancholie versank, für mich emotional nicht mehr erreichbar. Ich las viel, verfolgte mit Eifer die Kriegseignisse und hoffte auf die Wunderwaffe V2. Doch dann mussten wir vor der russischen Armee nach Bielefeld zurückflüchten. Die deutsche Kapitulation und den Einmarsch der Alliierten erlebte ich grippekrank im Bett. Nicht nur mein Wissenshunger blieb groß. Wir hatten auch nur wenig zu essen, sodass ich sehr mager war. Mein Stolz war aber noch größer, sodass ich eine Schokolade, die mir einmal ein farbiger Soldat vom Armeefahrzeug aus zuwarf, verächtlich auf der Straße liegen ließ.

Die Schulen wurden zum Herbst 1945 wieder geöffnet. Ich kam in die dritte Klasse, wo ich mich so langweilte, dass ich probeweise in die vierte versetzt

wurde. Da machte mir das Lernen wieder Spaß, bis ich erfuhr, dass ich am Ende des Schuljahres nicht aufs Gymnasium wechseln durfte, weil das überfüllt und ich zu jung sei. Also langweilte ich mich nun in der fünften Grundschulklasse und las neben Büchern täglich die Zeitung. Nicht nur Bielefeld, ganz Deutschland war kaputt, gedemütigt und in vier Zonen geteilt. Die Nachrichten über Konzentrationslager, Massenmorde an Juden und die Nürnberger Prozesse gegen noch lebende Nazigrößen erschreckten mich. Im Kino sah ich den Staudte-Film *Die Mörder sind unter uns*. Ich begann meinem Nationalstolz abzuschwören und mich für Deutschland zu schämen.

Im Gymnasium wurde ich als schwächter und jüngster Schüler von meinen Mitschülern arg geizärtelt (heute nennt man das »mobbing«). Überdies war ich nicht mehr dazu motiviert, Vorgegebenes zu lernen. Denn das schien mir überholt, hatte mit dem Tagesgeschehen nichts zu tun und vermied auch, sich mit der aktuellen Geschichte zu beschäftigen, die in der Schule schließlich bei der Völkerschlacht zu Leipzig endete. Stattdessen beschäftigte ich mich, womit es mir gefiel und worauf ich neugierig war: Mit der Währungsreform, der Berlin-Blockade und -Teilung, sowie dem Palästinakrieg 1948, dem Marshallplan und dem Grundgesetz 1949. In diesem Jahr zogen meine Eltern mit uns Kindern nach Wuppertal, was für uns eine Umschulung bedeutete. Mit dem Koreakrieg und den Plänen zur Wiederbewaffnung 1950/1951 begann sich der Kalte Krieg auszuweiten. Ich fürchtete einen neuen Weltkrieg und suchte mich ideologisch abzusichern. Der Antikommunismus des McCarthy weckte mein Interesse für den geschmähten Kommunismus, woraufhin mein Vater mich streng zur Raison brachte, sodass ich mich nur heimlich mit dem Marxismus beschäftigen konnte.

Dann folgten die erste deutsche Beteiligung bei der Olympiade 1952, der Tod Stalins und der Arbeiteraufstand in der DDR 1953, das Ende des Indochinakriegs und die Fußballweltmeisterschaft 1954, die Souveränität der Bundesrepublik und der Tod von Thomas Mann 1955. Ich war nicht nur ein eifriger Zeitungsleser, sondern auch ein fast täglicher Kinogänger. Ich hätte gern eine Filmkamera gehabt, die für mich jedoch unerschwinglich war, sodass ich mich mit dem Fotoapparat meines Vaters begnügen musste. Zwar arbeitete ich in den Sommerferien in einer Fabrik oder auf dem Bau, aber der Verdienst reichte nur für das Taschengeld übers Jahr. Mit jährlichen »Blauen Briefen« hielt ich meine Eltern in Spannung: Ob ich noch einmal versetzt werden würde? Das gelang mir bis zur Abiturprüfung in Physik, in der mich bei der Darstellung der Elektronenröhre ein fremder Lehrer aus der Prüfungskommission mit heimlichen Handzeichen vor dem endgültigen Aus rettete. Mit meinem durchweg »ausreichenden« Abiturzeugnis hätte ich in späteren Jahren keine Chance mehr auf ein Medizinstudium gehabt. Weil ich zu

den »Weißen Jahrgängen« gehörte, wurde ich nicht von der 1956 gegründeten Bundeswehr eingezogen.

Die Freiheitsbewegungen in den USA und in Südafrika, in Algerien, in Polen und in Ungarn faszinierten mich. Mein eigener Freiheitsdrang weg von dem Elternhaus und weg von der Schule führte mich zum Medizinstudium nach Bonn, auch wenn ich dafür in einem Studentenbunker ohne Tageslicht hausen musste. Meine Eltern zahlten mir die Studiengebühren und einen bescheidenen Monatsbetrag, hatten aber beides auf eine Regelstudienzeit von elf Semestern begrenzt. In Bonn zog mich vor allem das Filmkunsttheater an, in dem ich auch – tief bewegt – den Resnais-Film »Nacht und Nebel« über das KZ in Auschwitz sah. Im damals noch wenig reglementierten Medizinstudium interessierten mich vor allem Histologie und Physiologische Medizin. Im Physikum verpasste mir der Ordinarius für Physiologische Chemie allerdings einen Dämpfer.

Der Tod des Papstes Pius XII. im Herbst 1958 bewegte mich sehr, denn in ihm und der katholischen Kirche sah ich den Garanten für etwas, das Bestand hatte und Schutz bot. Vielleicht bewog mich jenes, wieder ins Elternhaus zurückzukehren und mein Medizinstudium an der noch jungen Medizinischen Akademie in Düsseldorf als Fahrstudent fortzusetzen. Ich wurde der erste Doktorand von Prof. Helmut Ruska, dem Bruder des Erfinders des Elektronenmikroskops. Der Mediziner Ruska hatte sein Labor im Jahr 1958 in einem früheren Bunker bezogen, was mir nicht fremd war. Er wollte die Elektronenmikroskopie in die Medizin einführen, und ich wollte mein Versagen aus dem Abitur wettmachen. Nach einem Jahr fruchtlosen Bemühens, in dem ich nach Beweisen für die Art und Weise des Stofftransports aus Blutgefäßen in benachbarte Zellen bei Ratten suchte, aber nur einige schöne, nichtssagende Bilder zustande brachte, gab ich auf. Später erfuhr ich, dass sich ein anderer mit diesem Thema habilitierte.

Mit der ersten Studentengruppe, die im Sommer 1959 in die Sowjetunion reisen durfte, konnte ich überraschenderweise feststellen, dass meine marxistischen Kenntnisse das Wissen sowjetischer Studenten übertraf und deren ideologische Ausrichtung eher lebensnah war. Mich zog es in die geteilte Stadt Berlin und so wechselte ich zur Freien Universität. Neben der Medizin schrieb ich mich für ein Zweitstudium in Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte ein. Die Naturwissenschaften hatte ich abgehakt. Ich wollte mich jetzt dem Geistigen zuwenden. Damit hatte ich wieder Freude am Studieren und genug Motivation, mich nicht nur Kinos und Museen zu widmen. Oft fuhr ich auch zum Schiffbauerdamm-Theater in Ostberlin, um die Aufführungen vor allem der Brecht-Stücke

zu genießen. Mit dem Mauerbau 1961 wurde das schwieriger, war aber weiter möglich, wenn auch mit immer umständlicheren Kontrollen.

Ich wohnte in einem Studentenwohnheim, in dem ich Kontakte mit Studierenden auch anderer Fachrichtungen schloss. In beiden Studiengängen hatte ich viel Freiheit selbst zu bestimmen, welche Seminare oder Vorlesungen und wann ich sie besuchen wollte oder auch nicht. Ich machte die damals notwendigen »Scheine« in der Medizin ohne Schwierigkeiten und wunderte mich, als ich auch in der Germanistik die Interpretationsaufgabe eines Gedichts ohne Vorbereitungen bestand. Spannend fand ich ein Philosophie-Seminar über Werke von Georg Lukács; einige Teilnehmer erkannte ich später auf Fotos der 1970 gegründeten RAF wieder. Ein medizinisches Promotionsthema (»Zur Pathogenese nervöser Verhaltensstörungen im Kindesalter«) fand ich in der Kinderpsychosomatik, die ein Wissenschaftlicher Rat der Kinderklinik leitete. Dem Literaturteil schloss ich eine Untersuchung von 69 Kindern an, nachdem ich 1962 mein medizinisches Staatsexamen, dessen Prüfungen ein halbes Jahr dauerten, ohne Schwierigkeiten bestanden hatte. Rigorosum und Promotion erfolgten ein Jahr später.

Letztlich war ich enttäuscht von der somatisch ausgerichteten Medizin. Mein Zweitstudium fortzusetzen, um wie früher einmal gedacht, ein besserer Lehrer als meine früheren zu werden, reizte mich nicht mehr. Mit der Kuba-Krise 1962 war auch für mich die Gefahr eines globalen Atomkriegs mit Vernichtung ganzer Völker gewachsen. Doch im Oktober wurde von Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil (bis 1965) einberufen, mit dem ich die Hoffnung auf eine Welt-Besinnung verband. Entsprechend suchte ich nach einer neuen Ausrichtung. Es ging mir um die Grundlagenfragen in meinem Leben und um die Suche nach dem Göttlichen in allem Seienden und durch alles Seiende hindurch, wie es der Theologe und Philosoph Paul Tillich ausgedrückt hatte. Ich hoffte Antworten in einer gründlichen philosophisch-theologischen Ausbildung im Jesuitenorden zu finden.

Im November 1963 wurde John F. Kennedy ermordet, und ich begann mein Studium an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten, die sich damals in Pullach (heute in München) befand, bis zum Lizenziat. Das war schon mühsam, weil manche Vorlesungen noch in Latein gehalten und später auch geprüft wurden. Doch nun sehnte ich mich nach der klinischen Medizin zurück, die ich danach zwei Jahre lang während meiner Medizinalassistentenzeit in Berlin und Daun praktizieren durfte. Zwischenzeitlich waren Adenauer und wenig später Erhard als Bundeskanzler zurückgetreten, die Rassentrennung in den USA aufgehoben, aber auch der Vietnamkrieg begonnen worden. In Berlin gab es 1966 die ersten Studentenproteste und ein Jahr später die Anti-Schah-Demonstrationen, wovon

ich durch meine anstrengende Arbeit in verschiedenen Krankenhäusern ebenso kaum etwas mitbekam wie von der Einführung des Farbfernsehens.

Meine Approbation 1967 erlaubte mir, während meines vierjährigen Theologie-Studiums in Frankfurt am Main an den Wochenenden im ärztlichen Notdienst der Stadt tätig zu sein und in den Urlauben eines Kinderarztes diesen in seiner Praxis zu vertreten. Mit meiner Fächerkombination von Medizin und Philosophie/Theologie sah ich jetzt die Chance, Grenzfragen anzugehen, wozu ich in Vorträgen und Publikationen Gelegenheit bekam. Wie bedroht Kultur aber ist, zeigte mir seit 1966 das Wüten der Roten Garden in China. Wieder zündelte es in diesen Jahren auch sonst auf dem Erdball, zum Beispiel in Nahost, Biafra und Vietnam. Und in der CSSR wurde die Demokratiebewegung niedergewalzt. Ins Jahr der Menschenrechte 1968 fiel die Ermordung von Martin Luther King. Die Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen erreichten in vielen Staaten einen Höhepunkt. Angesichts dessen versuchte ich mich auf mein Studium und meine Nebentätigkeiten zu konzentrieren, was mir 1969 während der spannenden Flüge von Apollo 11 und 12 mit ihren Mondlandungen nicht leichtfiel. Überdies erhielt ich am Ende meines zweiten Studienjahres einen Lehrauftrag in Pastoralanthropologie an »meiner« Hochschule, den ich fünf Semester lang wahrnahm.

Nach meinem Lizenziat in Theologie 1971 ging ich kurz nach dem Viermächteabkommen über Berlin dorthin zurück, um meine psychiatrische Facharztweiterbildung anzufangen. Dort erlebte ich das Ausbreiten der Fixerszene, sodass ich mit anderen einen Verein zur Rehabilitation von Drogenabhängigen (reFac) gründete. Bald merkten einige von uns, dass unser guter Wille nicht ausreichte und uns die Drogenabhängigen kräftig ausnutzten. Weil andere im Verein das nicht wahrhaben wollten, löste sich der Verein zwei Jahre später auf. Deutschland war zwischenzeitlich durch Terroranschläge bei den Olympischen Spielen in München erschüttert worden; der USA machte die Watergate-Affäre zu schaffen. Uns Mitarbeiter der Psychiatriestation des Auguste-Victoria-Krankenhauses trieb dagegen die Notwendigkeit einer besseren Rehabilitation von psychisch Kranken um, sodass wir eine therapeutische Wohngemeinschaft gründeten. Dort betreuten wir in unserer freien Zeit vorwiegend ehemalige Patienten unserer Station unter Supervision einer externen Psychoanalytikerin, worüber auch das regionale Fernsehen berichtete.

Die Anfrage eines Verlags, ob ich ein Buch zu ethischen Problemen der Ende 1967 begonnenen Organtransplantation verassen könne, nahm ich gern an. Nach der Buchveröffentlichung vertiefte ich das Thema zu einer theologischen Promotionsarbeit über »Die sittliche Beurteilung der Mutilatio« (wörtlich »Verstümmelung«, im weiten Sinn jeder Eingriff in die körperliche Integrität).